Zeitschrift: Schweizer Raiffeisenbote : Organ des Schweizer Verbandes der Raiffeisenkassen

Herausgeber: Schweizer Verband der Raiffeisenkassen

Band: 6 (1918)

Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweiz. Raiffeisenbote

Organ des Schweiz. Raiffeisenverbandes

Alle redaktionellen Zuschriften und Inserate sind an das Verbandsbureau **Langgasse 66, St. Gallen,** zu richten
Abonnementspreis pro Jahr Fr. 1.— Erscheint monatlich.

Olten, 15. Juni 1918 **Nr. 6** 5. Jahrgang

Die Süßgrünfutterbereitung

Die widersprechenden Erfahrungen beweisen, daß besonders in der Behandlung des Süßgrünfutters noch große Fehler gemacht werden, denn, wenn der eine mit annähernd gleicher Anlage ein sehr gutes, der andere ein Sauer- oder Schimmelfutter bekommt, so muß es an der Bereitung fehlen. Bis jetzt ist man dazu gekommen, folgende Regeln festzustellen.

Besonders das erste bezw. unterste Futter soll nicht zu mastig, nicht zu jung und etwas besser angedörrt sein als die spätern Einlagen. Die erste Einlage muß quasi doch den Heizofen bilden, damit man für die spätern Einlagen immer genügende Wärme bekommt.

Wesentlich ist bei dieser Futterbereitung, daß sich die Masse allermindestens über 50 Grad (alles in Celsius) erwärmt und längere Zeit in dieser Temperatur anhält. Unter 50 Grad gibt es Sauerfutter, welches sich für die Viehfütterung nicht, kaum noch für die Schweine eignet. Als eine sehr günstige Temperatur wird diejenige von 60 Grad, auch von 55 bis 65 Grad, angesehen. Steigt die Temperatur über 65 Grad,, so muß man die Gärung eindämmen durch Einlage von neuem Futter oder wenn das nicht mehr möglich ist (weil der Behälter voll oder kein Futter mehr da ist) so muß die Pressung beginnen. Zu hohe Temperatur, insbesonders wenn sie über 70 Grad steigt, zerstört Nahrungswerte (es treten Verluste ein durch Zersetzung, Verbrennung bezw. Verkohlung) und man muß daher, sobald die Temperatur über 65 Grad steigt, die Erhitzung eindämmen. Noch mehr muß man suchen, während der Gärung mindestens eine Wärme von 50 bis 60 Grad zu erzielen, was leicht gelingt, wenn man grobe Fehler vermeidet.

Im allgemeinen will sehr blattreiches, zu junges und zu wenig angetrocknetes Futter nicht genügend gären und ist Gefahr zur Bildung von Sauerfutter vorhanden. Dagegen verhält sich etwas bestandenes, mit Gräsern reichlich durchsetztes, nicht gar zu fettes, genügend angetrocknetes Futter günstig. Muß man zu junges, oder zu mastiges, blätterreiches Futter (z. B. von Löwenzahn, Bärenklaue, Ampferarten, Wiesenkerbel u. dergl.) einbringen, so kann man nachhelfen, daß man es etwas länger antrocknen läßt.

Die Futterernte bei Süßpreßfutter-Bereitung wird in der Regel wie folgt besorgt: Alter bezw. Stadium, wenn das Futter zum Grasen bereits alt genug geworden, dann ist es recht zum Einlegen, gräserreiches Futter kann man früher, blattreiches etwas später nehmen.

Am Morgen (bezw. Vorabend), wenn man einen guten Tag hoffen darf, wird gemäht, wie üblich das Gras sofort sehr exakt verzettelt und über Mittag sorgfältig gewendet. Bei guter warmer Witterung ist das Futter gegen Abend so angedörrt, daß man es einbringen kann. Es wird wie beim Heuen zusammengebracht, aufgeladen und zum Behälter geführt. Gegenüber der andern Heubereitung besteht nun der große Unterschied, daß das „Heu" nicht auf dem Wagen, bezw. am Fuder bleiben darf, vielmehr müssen die Fuder sofort abgeladen werden, denn die Erwärmung am Fuder schadet der künftigen Erwärmung. Es ist das sofortige Abladen eine Hauptsache, während man bei der alten Heubereitung zu wenig gedörrtes Futter gern am Fuder ein bis drei Tage beläßt, um die Gefahr des Grauwerdens zu vermindern.

Die strengste Anforderung wird gestellt an das Verzetteln des Futters auf dem Stock. Das Futter muß so auf dem Stock verzettelt werden, daß möglichst viel Luft in den Stock kommt, denn ohne Sauerstoff ist die Erwärmung unmöglich. Es darf daher der Stock nicht betreten werden, man erstellt über demselben eine verstellbare Zettelbrücke, auf diese wird das Futter gebracht und von der exaktesten und gewissenhaftesten Person fein über den Stock verzettelt. Je feiner, leichter, dünner und gleichmäßiger das Futter verzettelt wird, umso mehr und umso gleichmäßiger kommt Luft in den Stock hinein und man erhält eine starke und überall gleich gute Erwärmung. Wer gleichgültig ganze Gabeln voll hineinwirft, ganze Klumpen macht, da und dort auf dem Stock herumtritt, wird ein ungutes Resultat erhalten. Will man an den Rändern der Grube das Futter etwas einwärts streichen, deshalb den Stock betreten, so muß man ein breites Brett hinlegen und nur so den Stock betreten; noch besser ist es, wenn man den Stock nicht betreten muß und von der Zettelbrücke aus alles schön ordnen kann. Daß man den Stock überall gleich aufnehmen muß, so daß die Schichtung überall eben verläuft, die zu lockern oder zu festen Stellen vermeidet, ist begreiflich. Wenn das Futter ausgebreitet ist, läßt man es unbedeckt und unbelastet, bis die Gärung gehörig sich einstellt.

Eine zuverlässige, gewissenhafte Person, in der Regel der Meister, besorgt die Gärleitung. Bei richtigem Vorgehen stellt sich bald eine flotte Gärung ein, welche mit dem Heustockthermometer (der Gärsonde) kontrolliert wird. Wie bemerkt, muß man besonders bei der ersten Einlage sorgfältig sein, damit man genug Wärme hat; sobald man merkt, daß die Gärung 60 Grad erreicht oder überschritten hat, sorgt man für neue Einlage, so

daß man je nach Witterung und Futterbeschaffenheit je den dritten, den zweiten, ja sogar alle Tage Futter einbringen kann. Begreiflich tendiert man dahin, rasch den Behälter voll zu machen, indem man mehrere Male nacheinander Futter mäht, einbringt, bis der Behälter voll ist; dann läßt man zugären, bis die Temperatur ca. 65 Grad erreicht hat und weil man dann kein Futter mehr einbringen kann, muß der Deckel drauf und der Stock belastet werden. Je sauberer und luftdichter der Deckel abschließt, umso besser.

Die Belastung oder Pressung des Deckels wird unterschiedlich praktiziert. Die Einten belasten mit 600 bis 700 Kg. per Quadratmeter, die andern nur mit ca. 500 Kg. Hierin wird man noch mehr Erfahrungen sammeln müssen; übrigens kann die Belastung auch unterschiedlich notwendig sein, je nach der Gegend bezw. nach dem Futter. Es ist bekannt, daß schon die gewöhnliche Heugärung je nach Lage, Boden, Düngung, besonders nach der Zusammensetzung des Futters, sehr von einander abweicht und so wird wohl jeder Praktiker seinen Verhältnissen sich anpassen müssen. Begreiflich muß die Belastung tunlichst gleichmäßig verteilt sein, wenn die Gärung auch gleichmäßig geführt werden soll. In der Regel läßt man den Deckel mit Belastung auf dem Stock, bis derselbe in Angriff genommen wird; wenn die Temperatur nieder ist und der Abbau des Stockes nicht gar zu lange dauert, kann man Druck und Deckel entbehren, was man bald erkennt, wenn der Stock nicht anfängt sich ungünstig zu verändern.

Die Fütterung von gelungenem Süßfutter bildet bekanntlich keine Schwierigkeiten; immerhin muß man bei Kälte das Futter vor zu starker Erkältung schützen, bezw. vor dem Füttern im Stalle einige Stunden vorwärmen.

Die Urteile über den Fütterungseffekt gehen sehr auseinander. Sicher ist, daß die Tiere gut gelungenes Süßfutter sehr gern fressen, dabei gesund bleiben und im Ernährungszustand sich günstig verhalten. Die meisten Praktiker rühmen, daß die Milchleistung gehoben werde. Die Qualität der Milch ist in der Regel zu Konsumzwecken genügend gut, sie ist fettreicher als andere Milch. Dagegen aber wollen die Käser nicht rühmen, namentlich zur Emmenthalerkäserei eignet sich die Milch wenig. Wenn die Resultate nicht verbessert werden können, wird man die Milch, namentlich zur Primakäserei, als ungeeignet erklären müssen. Hierin hat man ein abschließendes Urteil noch nicht, immerhin beweisen die bisherigen Versuche, daß diese Milch der Prima-Emmenthalerkäserei gegenüber sich ungünstig verhält und daher hierauf Rücksicht zu nehmen ist.

Da wo man nur Konsummilch erzeugt oder die Milchwirtschaft als Nebensache betreibt, kann man das Süßpreßfutter in größerem Maßstabe bereiten. Im Käsereigebiet aber ist alle Vorsicht geboten und wird man gut tun, bessere Erfahrungen abzuwarten. Auch im Käsereigebiet wird jeder Bauer zirka einen Drittel höchstens die Hälfte Preßfutter machen können, welches für Jungvieh, Galtvieh, sogar für Pferde immer verwendet werden kann. Für eigentliches Milchvieh aber und speziell für die Emmenthalerkäserei wird man während der Grünfütterung niemals Süßfutter anwenden und kann man je nach Erfahrung im Winter, wenn nur Magerkäse oder fast kein Käse mehr gemacht wird, Süßfutter an die Milchtiere geben.

Ob die Süßfutterbereitung wirtschaftlich vorteilhaft sei, ist trotz allen schönen Berechnungen der Kastenbauer noch nicht völlig abgeklärt, besonders da, wo die Heueinrichtungen schon da sind, was vorherrschend zutrifft.

Ueberhaupt möchten wir empfehlen, sich nicht zu hitzig in diese Neuheit hinein zu stürzen. Es ist sehr erwünscht, wenn möglichst viele Landwirte es mit einem Behälter probieren, damit sie zu eigener Erfahrung kommen; geht es gut, so haben sie später bald noch mehr Behälter gemacht, im andern Fall ist nicht viel verloren, denn man kann einen Teil des Futters vorteilhaft nach dieser Methode konservieren. Die Methode ist gewiß prüfenswert und sind bereits so gute Resultate da, daß jeder etwa einen bescheidenen Versuch wagen darf; gar zu viel soll man aber noch nicht auf diese Karte setzen.

H.

Warum Obligatorium?

Die geplante Sterbeversicherung soll für alle Mitglieder, die das 65. Altersjahr nicht überschritten haben, obligatorisch sein.

Unsere Versicherung soll sich empfehlen durch ihre Billigkeit. Das ist nur möglich, wenn eine große Zahl Mitglieder sich obligatorisch versichern: Dazu will man von Verband und Kassen Beiträge, um zu helfen, aufzumuntern, die Versicherung wohlfeiler, empfehlenswerter zu machen. Diese Beiträge fielen weg, wenn die Versicherung freiwillig wäre; also um diese Vorteile nicht zu verscherzen, muß die Versicherung obligatorisch sein.

Die Leute entschließen sich langsam zur Versicherung. Tausend Bedenken steigen auf wie Nebel im Herstbmonat; und wenn auch der Entschluß endlich reif wird, so wird er vor der Ausführung auf die lange Bank gelegt und bleibt da liegen, wie ein vergessener Brief den ganzen Sommer über im Wintermantel stecken bleibt. Heißt's aber: Obligatorisch! Dann geht's wie beim Militär. Da heißt's: Achtung! Antreten! Vorwärts Marsch! — Lieber Leser des „Raiffeisenboten", bist du auch beim Militär gewesen? Nicht wahr? Da gibt's oft lange Märsche und schwere Füße; aber es ging doch vorwärts; denn der flotte Taktschritt riß mit. Wärst du so allein und freiwillig die staubige Straße aus marschiert, gewiß du hättest den Mut sinken lassen und wärest am Straßenbord abgesessen und wärest eingenickt. Schau, so geht's bei der obligatorischen Versicherung im Raiffeisenverband. Ohne viel Mühe gehen alle mit, flott im Schritt. Und wird einer etwas müde, so schmettert der Jodlersepp ein frohes Lied in den hellen Morgen hinein; dann stimmst du gar mit ins Lied noch ein, und die Schwierigkeit ist gehoben. Das heißt: Ein gutes Wort am rechten Ort gibt guten Mut.

Aber jetzt schauen wir die Versicherungsgeschichte von der Schattenseite an, wo ein großes freiwilliges Tor geöffnet ist. Ist's freiwillig, so geht halt hinein wer will, und ich denke mir dazu nicht viel. Das Versicherungswesen ist bei uns nicht recht beliebt. Man hat Mühe, sich zu entschließen. Man kann und muß sich so etwas noch reiflich überlegen. Es ist dann morgen auch noch Zeit. Ich will's dann gelegentlich machen. Es ist eine rechte Sache, ganz gewiß; ich bin grundsätzlich sehr dafür. Ich trete einmal dann sicher auch bei! So wird mit Erwägungen und Vorsätzen der Weg zur Versiche-

rung Stein an Stein fest gepflastert. Und endlich kommt mit seinem festen Plan der gute Mann vor das freiwillige Versicherungstor; aber was geschieht? Hat's ihn gejuckt oder hat man ihn gerufen, oder hat er den Geldsäckel vergessen; grad vor der Türe kehrt sich der Mann mit dem Grundsatz auf dem Absatz um und geht wieder davon. Dann heißt's auf dem freiwilligen Versicherungsamt: Es wär' fast gar wieder einer gekommen!" So schaue ich mir die freiwillige Versicherung an. Es wird spärlich tröpfeln. Drum muß es obligatorisch sein.

Ja, obligatorisch in jedem Verein. Ueberall ist eine wackere Schar Männer (sonst wären keine Raiffeisenkassen da). Diese sagen: „Die Versicherung ist eine rechte Sache. Wir sind dafür; der Reiche kann's leicht tun, der Aermere erschwingt's, und ihm ist's ein Segen; er hat's notwendig und bei den Reichen sind die 100 Fr. auch willkommen. Machen wir alle mit, dann wird's dem Aermern leichter und ein schönes Werk der Zusammengehörigkeit ist es halt; drum stimme ich dafür." So sagt der Präsident; ihm stimmten noch zwei drei Mitglieder bei, und was gilt's: die Versammlung beschließt: „Ja, obligatorisch!" Das gute Beispiel hat's getan. Das brave Wort des Präsidenten. Die Unterstützung und der Beifall zweier, dreier Mitglieder. So geht's! Der eine reißt den andern mit, und wenn alle gehen, kann man nicht zurückstehen. Gemeinsamer Gang, gemeinsamer Marsch und ein froher, aufmunternder Jodler dazu, das heißt obligatorische Versicherung.

Freiwillige Versicherung ist: „Komm ich nicht heute, so komme ich morgen oder übermorgen, oder dann komme ich ganz sicher später." Schlag' ich die Trommel zur obligatorischen Sammlung, so weiß ich, daß alle, die gefolgt sind, nachher auch froh sind. Unter allen Kanonen! Ist's ja kein bös' Werk, wozu man die Leute ruft. Es ist ja doch ihr selbsteigenes Wohl, das man bezweckt.

Wie viel ärmere Mitglieder haben wir in unsern Reihen? Viele? Ja, viele. Stirbt eines davon und erhält die Witwe gleich beim Todesfall 100 Fr., so ist das für die Leute eine Wohltat. Das wurde nun den Leuten gesagt und ist geschrieben worden. Sie wissen es, sie warten darauf. Sie wissen, daß die Jahresprämien nicht hoch sind; also haben sie schon für den Trauertag ihre Hoffnung auf diese kleine Beisteuer gesetzt. Es ist nicht großartig, aber doch sehr willkommen. Wer nun gegen das Obligatorium sein wollte, der zerschlägt diesen vielen Mitgliedern ihre schöne Hoffnung vor ihren Augen. Nein, das darf nicht geschehen! Enttäuscht würden alle diese Mitglieder sagen: Es wär' zu schön gewesen, es hat nicht sollen sein. Warum nicht? Weil einige Mitglieder, wahrscheinlich solche, die gut die Jahrespräme hätten zahlen können, die 100-fränkige Versicherung zu nichtig gefunden haben oder sonst aus einem wichtigen grundsätzlichen Bedenken nicht mitmachen wollten.

Also: Allda, wo alter Raiffeisengeist, Geist der Zusammengehörigkeit und Geist gemeinsamer Unterstützung noch kräftig weht, wird man zusammenstehen, um hauptsächlich den ärmern Mitgliedern ihr Los erträglicher zu gestalten und allen eine Sterbesteuer zu spenden, um die Sterbeversicherung auf 100 Fr. obligatorisch einzuführen. Aber nur 100 Fr.? Ja nur 100 Fr., damit alle mittun können. Schickt die Kleinen voraus, die Großen können mit ihren langen Beinen mühelos folgen; aber schickte man die Langen voraus, würden die Kleinen unmöglich Schritt halten. Also eine niedrige Versicherung, die dem Aermern nicht klein ist, aber die er erschwingen kann. Die Gütergesegneten sollen dann sich selbst, ihre Frau und alle ihre Kinder in die freiwillige Versicherung aufnehmen lassen; denn, wenn wir die obligatorische haben, soll gleich auch die freiwillige nachfolgen.

Die obligatorische wird der freiwilligen, größeren Versicherung den Weg bereiten, sie wird wie ein Wegweiser darauf hindeuten, sie wird nicht zu Leuten sprechen müssen, die noch nirgends versichert sind, sondern zu solchen, die durch das Obligatorium der Sterbeversicherung schon oft den Segen einer Versicherung im Raiffeisenverband werden mitangesehen haben.

So soll eines auf das andere sich stützen. Auf der Grundmauer des Obligatoriums soll dann die freiwillige Versicherung erstellt werden, wo sich jedermann bis auf 2000 Fr. versichern kann. V. Schwaller.

So ging's leicht!

Es wurde in einigen Kassen schon die frohe Kunde verbreitet, daß alljährlich die Vereinskasse allen Versicherten einen Teil der Jahresprämie für die obligatorische Sterbe-Versicherung übernehmen wolle. Bravo! Auch hat man einzelne Stimmen gehört, daß hin und wieder eine Kasse daran denkt, die ganze Jahresprämie für ihre Mitglieder zu tragen, somit wären die Mitglieder dieser Kassen dann sozusagen gratis versichert. Das wäre für die betreffenden Kassen eine vorteilhafte Reklame. Mancher, der bis jetzt der Raiffeisenkasse fern geblieben, würde durch diese wohltätige Einführung sich entschließen, sich als Mitglied der Raiffeisenkasse anzumelden. Das Gute bricht sich Bahn. *

Zum hundertsten Geburtstag Vater Raiffeisens.

Raiffeisen hatte endlich auch noch die Freude, daß sein edles Werk allgemeine Anerkennung gefunden hat und diese hat ihren Höhepunkt erreicht in dem Kaiserwort, welches der preußische Staatsminister von Lucius am 22. August 1882 an Vater Raiffeisen schrieb: Se. Majestät haben zu befehlen geruht, daß bei dieser Gelegenheit die Verdienste des Gründers der Darlehenskassenvereine, des Bürgermeisters Raiffeisen, in Allerhöchst Ihrem Auftrage die wärmste Anerkennung finden solle." Dieses kaiserliche Anerkennungsschreiben setzt dem ganzen Werke Raiffeisens die Krone auf. Der Name Raiffeisen wird sich fortpflanzen von einem Menschenalter auf das andere. Er ist unstreitig einer der größten und der verdientesten Männer des 19. Jahrhunderts gewesen. Solange man auf der Welt noch etwas von Not und Elend weiß, solange man noch etwas weiß von Nächstenliebe — vom Geiste uneigennütziger und opferwilliger christlicher Charitas — solange wird der Name Raiffeisen leben!

Ich mache den Wunsch, den obgenannter Minister von Lucius anläßlich des Todes Raiffeisens in seinem Beileidsschreiben ausgesprochen hat, auch zu meinem Wunsche: „Möge der Geist uneigennütziger und opferwilliger Nächstenliebe, indem der Verewigte seine Organisation geschaffen und geleitet hat, auch fernerhin über seinen Schöpfungen walten".

Nicht wahr, verehrte Genossen, das ist ein schönes Wort! Nun müssen wir uns stets bewußt bleiben, daß wir die Träger dieses Geistes sind. Vater Raiffeisen hat ausdrücklich und wörtlich als eigentliche Aufgabe der Raiffeisenkassen bezeichnet, „die wirtschaftlich Schwachen zu stärken und das geistige und sittliche Wohl seiner Mitglieder zu fördern." Es ist also ganz verfehlt, wenn man unser Institut nur für ein reines Geld- und Profitgeschäft ansieht. Darum sollen die leitenden Organe den Kreditbedürftigen ratend und helfend beistehen, sollen wachen, ob und wie die gewährten Darlehen verwendet werden. Dadurch unterscheiden wir uns wesentlich von allen andern Bankgeschäften. Wer nur das wahre Wohl des Nächsten und nicht sich selbst und seinen Vorteil sucht, der wird den goldenen Grundsatz der unentgeltlichen und ehrenamtlichen Verwaltung stets hochhalten. Wer genossenschaftlich denkt, soll auch genossenschaftlich handeln: soll auch wirklich mit der eigenen Kasse verkehren. Nicht aus Mißtrauen oder Mißgunst bei seinem Geldverkehr oder bei seinen Einkäufen schmollend abseits stehen, das ist kein genossenschaftliches Denken und Handeln. Als echte, wahre Genossenschafter müssen alle Mitglieder tapfer mitarbeiten, der Kasse ihre Dienste und ihr Vertrauen schenken und sie, soweit es in ihren Kräften liegt, auch finanziell unterstützen.

Je lebendiger dieser alte Raiffeisengeist in uns waltet, desto mehr werden wir die segensreichen Wirkungen seiner Schöpfung erfahren.

Ich schließe mit der Inschrift, die auf einem Raiffeisen gesetzten Denkmale steht: „Wanderer, sag es draußen, sag es allen, daß Raiffeisens Gesetzen treu wir sind und sein werden, daß wir alle, seine Jünger, in Einigkeit zusammengefügt, ein lebender Denkstein sind und bleiben, daß Raiffeisens Lob, unser Dank gegen ihn auf unsern Lippen nicht ersterben werde, bis die Vollkommenheit des Ideals erreicht." E. Sch.

Bericht der Kassen.

Lengnau (Aargau). Am 5. Mai 1918 gründeten 56 Männer eine Raiffeisenkasse unter dem Namen Darlehenskasse Lengnau-Freienwil. Präsident des Vorstandes: Anton Müller, Vizeammann, Lengnau; Präsident des Aufsichtsrates: Pfarrer u. Großrat Binder, Lengnau; Kassier: Franz Müller, Kaufmann, Lengnau.

Döttingen (Aarg.). In Döttingen fand am 26. Mai 1918 die definitive Gründung einer Darlehenskasse statt. 39 Männer legten den Grundstein zum neuen, schönen Werke. Präsident des Vorstandes: Emil Bugmann-Pfiffer, Döttingen; Präsident des Aufsichtsrates: Edmund Brisacher, Döttingen; Kassier: Lehrer Pius Seiler, Döttingen.

Wir wünschen den neuen Kassen alles Gute. Mögen sie wacker arbeiten und sich entwickeln! Der Geist Raiffeisens beseele ihre ganze Tätigkeit! Der wird sie groß und segensreich gestalten.

Hemberg. (Toggenburg.) Bei zahlreichem Erscheinen hielt unsere Darlehenskasse am Ostermontag ihre ordentliche Hauptversammlung ab. Herr Präsident Konrad Büchler eröffnete die Versammlung mit einem kurzen Rückblicke auf die schöne und rasche Entwicklung unserer Kasse seit 13 Jahren. — Hochw. Herr Pfarrer Schlumpf erfreute uns mit dem tiefgreifenden Referate: **Wie kann den geplagten Bergbauern geholfen werden damit sie ihrer Scholle treu bleiben?** Lebhafter Beifall verdankte die sinnreichen Worte und Anregungen. — Es folgte die prompte Erledigung der Traktanden. Die Jahresrechnung zeugte von einem erfolgreichen Geschäftsgange. Gesamtumsatz pro 1917 Fr. 207,275.53, gegenüber Fr. 161,874.31 im Vorjahre. Der ausführliche Bericht des Aufsichtsrates wurde genehmigt und bestens verdankt. Die Kassabücher wurden in tadellosem Zustande vorgefunden und dem Kassier die wohlverdiente Anerkennung ausgesprochen. Möge dieses segensreiche Institut unter ihrer bewährten Leitung weiter blühen und gedeihen! A.

Wittenbach. Die auf den Pfingstmontag angekündigte Versammlung war leider des schönen Wetters wegen etwas schwach besucht. Immerhin waren auch noch einige Raiffeisenmänner von Bernhardzell und Berg erschienen, um mit den unsrigen sich von Herrn J. Heuberger vom Verbandsbureau St. Gallen in sehr einläßlicher, instruktiver Weise über das geplante Versicherungsunternehmen belehren zu lassen. Der Referent beleuchtete in interessanter Art die Bedürfnisfrage, darauf hindeutend, daß gerade jetzt für die Landwirte der gegebene Moment sei (wie dies auch Herr Dr. Laur im Vorworte einer Broschüre der schweiz. Rentenanstalt betone), sich versichern zu lassen, daß das Bedürfnis für Feuer-, Hagel-, Viehversicherung usw. allgemein vorhanden sei und zugegeben werde, daß aber eine Lebensversicherung doch sicher nicht weniger notwendig und nützlich sei. Ferner wurde gerade der Schweiz. Raiffeisenverband als besonders geeignet erklärt, ein solches Unternehmen ein- und durchzuführen, indem dieser nicht nur die größte Sicherheit, sondern auch die besten und billigsten Bedingungen bieten könne. Die ganze Bewegung liege sehr im Interesse des S. R. V., der nicht mehr länger zusehen dürfe, wie die großen Versicherungsgesellschaften dem Lande viel Betriebskapital entziehen, große Gewinne erzielen und wie sogar viel von dem Gelde ins Ausland wandere. Die Diskussion zeitigte dann noch manchen beherzigenswerten Gedanken, vorhandene Bedenken (betreffend Mehrkosten als geplant, zu niederer Summe) wurden zerstreut und eine Resolution, daß unsere Delegierten am nächsten Verbandstage kräftig für das Projekt einstehen sollen, wurde einstimmig gutheißen. Nach zirka drei Stunden konnte dann die Tagung vom Vorsitzenden, Herrn Gemeindeammann Fecker, mit bestem Dank an den Referenten und die Teilnehmer geschlossen werden. Oe.

Notiz für die Kassiere.

Der Verband schließt per 30. Juni die Konto-Korrent-Rechnungen ab, und stellt den Kassen die Auszüge zur Prüfung und Kontrolle zu. Die Kassen ihrerseits müssen lediglich die Einträge prüfen und den Richtigbefund bestätigen, nicht aber auch in ihren Büchern das Konto des Verbandes abschließen. Die Verbuchung der Spesen etc. hat gesamthaft am 31. Dezember zu erfolgen. Irrige Einträge werden auf diese Weise vermieden und dem Kassier die Arbeit erleichtert.

Das Verbandsbureau.

Briefkastennotiz.

An D. K. M. Nach § 12 Ziff. 4 der Verbandsstatuten haben die dem Verbande angeschlossenen Kassen ausschließlich die Verbandskasse zum Geldausgleich zu benützen. Dieser Vorschrift wird mit ganz wenigen Ausnahmen, die der Vorstand mit Rücksicht auf besondere örtliche Verhältnisse bewilligt hat, überall nachgelebt. — Es geht nicht wohl an, daß man den wenig lukrativen Konto-Korrent-Verkehr mit dem Verbande unterhält und feste Anlagen bei andern Bankinstituten macht, die ab und zu einmal etwas günstigere Konditionen offerieren, für die Sicherheit der Anlage aber keine Gewähr übernommen werden kann. Das Solidaritätsprinzip soll sodann nicht nur innert den einzelnen Kassen, sondern auch im Verkehr zwischen Kassen und Verband maßgebend sein.

Redaktionskommission: **Liner**, Präsident des Schweiz. Raiffeisenverbandes; **Pfr. Scheffold; J. Stadelmann**, Inspektor.
Druck und Expedition der Oltner Druckerei und Verlagsanstalt Olten: Direktion Otto Walter.